



Nicht nur stimmlich, sondern auch in Sachen Performance **auf der Höhe**: der Brite Alexander Stewart.

Foto: Koppe

# Entertainment statt Avantgarde

Beim „Jazz-&Folk“-Gastspiel unterstrich Alexander Stewart seine Rolle als musikalischer Grenzgänger

Von Kai Koppe

**S**eine Stimme klingt trotz der gerade einmal 29 Lenze erstaunlich reif, ist die eines „Crooners“: Alexander Stewart verkörpert diesen Jazzsänger-Typus nicht nur in akustischer Hinsicht, sondern auch in Stilfragen und in Sachen Bühnen-Präsenz: Katzengeschmeidig performt er seine Songs, wirft hier und da einen Handkuss, pflegt zwischendurch ein bisschen Small Talk. Bescheidenheit ist in seinem Fall keine Attitüde: Der Mann aus Manchester und seine Jungs (Bass, Gitarre, Piano und Drums) sind tatsächlich ganz unprätentiös mit der Bahn bis nach Cuxhaven gereist.

Klingt nach einem netten Mittwochabend, und genau den verbrachten die Besucher des jüngsten „Jazz-&Folk“-Konzerts in den Hapag-Hallen. Dass gute Laune am Ende nicht in ganz große Begeisterung umschlug (anders als man es am selben Ort schon öfter erlebt hat), ist weniger dem Künstler Stewart geschuldet als vielmehr der musikalischen Sparte, in der der Brite seit 2011 höchst erfolgreich unterwegs ist: Puristen werden bemängeln, dass die Musik in seinem Fall zwar der Rhythmik und Harmonik des Genres folgt, die Live-Darbietung (anders als etwa im Free Jazz) selbst kein eigenständiges schöpferisches Erlebnis bedeutet.

In der Tat versteht sich Stewart in erster Linie als Interpret, strebt nicht nach Avantgarde, sondern danach, Entertainment auf gehobenem Niveau zu servieren. Bei der Auswahl seines Repertoires öffnet sich dem 29-Jährigen daher ein breites Feld. Ausflüge in den Pop-Bereich sind nicht nur erlaubt, sondern gleichsam Pflicht: „Drive my Car“ gehörte in dieser Hinsicht zu den Perlen des Konzertabends am Steubenhöft.

**D**ass Nachwuchstalente (wenn sie kommerziell erfolgreich sein wollen) an Beatles-Klassikern nicht mehr vorbeikommen, dass Debütsongs einer Lana del Rey genauso „ver-

swingt“ werden wie Teile von Dylans Spätwerk, ist symptomatisch für eine „Crossover“-Mentalität, die Jazz und Pop zu verheirateten sucht. Damit – und das ist gut – erschließt sie ein hierzulande als akademisch verschrieenes Genre einem breiten Publikum. Um den Preis allerdings, dass wir (gerade in der Adventzeit) in jeder besseren Einkaufspassage mit identischen Klangteppichen begrüßt werden: Michael Bublé, Jamie Cullum und... Alexander Stewart wären in dieser Gesellschaft kein Fremdkörper. Das hört sich jetzt ein bisschen despektierlicher an, als es angesichts der soliden musikalischen Leistung beim Cuxhaven-Gastspiel gemeint ist.